

Kooperation und Wertschätzung statt Konkurrenz

Ein Gespräch mit Karl Aschwanden

In den Ausbildungslehrgängen von Sozialberufen werden immer wieder die Themen »Persönlichkeitsbildung« und »Selbsterfahrung« in den Mittelpunkt gerückt. Welchen Stellenwert mißt Du diesem Thema bei?

K.A.: Ich denke, daß für alle Berufe, die mit Menschen zu tun haben, diese Bereiche zentral sind, denn es geht nicht nur um das Verwalten, das Managen, um das Sammeln von Menschen, sondern es geht um Beziehung, um Betreuung, es geht um Achtung, Menschenwürde, Wärme, Liebe und Geborgenheit und die läßt sich nicht einfach technisch herstellen. Es braucht eine persönliche Entwicklung, die Bereitschaft mich selber zu hinterfragen zu entwickeln, mich selber auch den Fragen des Lebens zu stellen, meinen Lebenssinn, mein Lebensziel zu suchen. Was mir wichtig ist und was mir nicht wichtig ist.

Wenn bei Ausbildungslehrgängen Diplome verliehen werden, die die TeilnehmerInnen für einen sozialen Beruf qualifizieren, stehen die Prüfer vor dem Problem, ob man die »Persönlichkeitsbildung« bewerten kann. Gibt es hier zufriedenstellende Modelle?

K.A.: Ich denke es gibt befriedigende Modelle in Ausbildungskonzepten, die auf die Eigenverantwortlichkeit und Eigensteuerung der Auszubildenden aufbauen. Ich denke da, daß z. B. dem Bereich »Selbstwahrnehmung«, »Selbsteinschätzung« viel Gewicht gegeben wird. Wenn solche Fähigkeiten nur aus der Machtperspektive beurteilt werden sollen, kann ich mir nicht vorstellen, daß es eine befriedigende Lö-

sung gibt. Traditionelle Schulkonzepte, die davon ausgehen, daß es eine objektive Beurteilung von Leistung und von Persönlichkeit gibt, werden sicher hier keine befriedigende Lösung anbieten können, denn dort wo einseitige Macht im Spiel ist, wird es immer auch dazu führen, daß Anpassung, Unterordnung und Zurücknahme stattfindet, und nicht Emanzipation, Reife und Verantwortlichkeit im Vordergrund stehen.

Würde das heißen, daß man von den TeilnehmerInnen verlangen kann, daß er/sie sich verbindlich auf einen Beziehungsprozeß einlassen?

K.A.: Ich würde das nicht nur von einem/r TeilnehmerIn verlangen, sondern auch von den AusbilderInnen. Ich denke, daß das alle Beteiligten betrifft, also in Ausbildungen sowohl die LehrerInnen, wie auch z. B. die PraktikumsleiterInnen, wenn hier ein Bemühen um Beziehung ernsthaft spürbar wird, dann ist auch Entwicklung möglich, auf allen Seiten. Und ich denke, da müßte man Abschied nehmen davon, daß nur die Auszubildenden Lernende sind. Also im Sinn von Paolo Freire würde ich dann sagen, man müßte von LehrerLernerInnen sprechen. Dieser Doppelbegriff drückt ein Verständnis aus, das voraussetzt, daß wir alle voneinander lernen, und zugleich alle einander lehren können.

Das könnte man also als »partnerschaftliches Modell« umschreiben!

K.A.: Ja, man könnte auch »partizipatives Modell« sagen. Ein solches Modell von Aus- und Weiterbildung beruht auf Kooperation und Wertschätzung, statt auf Konkurrenz.

In diesem Zusammenhang, wenn Du Lehrgänge oder Kurse leitest, oft auch in einer partnerschaftlichen Leitung mit

einer Frau, thematisierst Du das Problem der Geschlechterrollen. Warum?

K.A.: In unserer Gesellschaft ist es leider immer noch von zu großer Bedeutung, ob wir als Männer oder als Frauen in dieser Welt leben. Wir Männer haben immer noch traditionelle patriarchale Privilegien, die für uns leider immer noch zu selbstverständlich sind, die wir bewußt und unbewußt immer noch hüten und weitergeben. Für uns Männer vor allem ist es zentral, zu erkennen, daß wir Teil einer gesellschaftlichen Struktur sind und daß es uns zu einem Anliegen wird, uns für die Gleichwertigkeit der Geschlechter aktiv einzusetzen. Wir müssen eine Ethik entwickeln, die es uns unmöglich macht, mit Privilegien zu leben. Erst so ist es möglich, daß wir Männer partnerschaftlich mit Frauen zusammen an der Weitergestaltung einer besseren Welt arbeiten können.

Du schreibst auch Kurse für Männer aus. Was ist Deine Motivation, diese Kurse auszuschreiben und welche Erfahrungen hast du mit den Teilnehmern gemacht?

K.A.: Meiner Meinung nach gibt es Themen, die wir als Männer unter Männern im partnerschaftlichen Austausch bearbeiten können und müssen. Ich mache die Erfahrung, daß es für viele Männer eine wichtige Möglichkeit ist, in einer anderen Form über ihr Mannsein mit anderen Männern nachzudenken und sich auszutauschen, als es in den üblichen Alltagsstrukturen der Männerbünde geschieht. Ich fühle mich durch die Erfahrung ermutigt, daß ich an dem Thema bleiben will und ich werde ermutigt von Männern, vor allem auch aus sozialen Berufen, die sich über ihre Identität als Mann bewußter werden wollen.

Es geht weniger um Selbsterfahrung in den Kursen als um ein politisches Anlie-

gen?

K.A.: Das ist für mich ganz klar. Die Thematik, so wie ich sie verstehe, ist in erster Linie eine politische Thematik, die sich natürlich auch auf unsere Psyche auswirkt und in dem Sinne uns als Personen zentral trifft und prägt, aber ich denke, mein Ansatz unterscheidet sich vielleicht von anderen Männer-Arbeitsansätzen, daß ich diesen politischen Aspekt in den Vordergrund rücke, ohne daß ich die andere Seite ausblende. Mir ist es genauso wichtig, daß wir Männer an unserer Persönlichkeitsentwicklung arbeiten, wie daß wir uns unserer politischen Eingebundenheit bewußt werden.

Könnte man so sagen, daß wenn die Männerarbeit reine Selbsterfahrung bleibt, daß dann ein wichtiges Element fehlt?

K.A.: Für mich wäre das wirklich so, ein zentraler Bezugspunkt würde mir fehlen, denn wir sind nicht nur als Menschen auf der Welt, sondern wir sind auch als geschlechtliche Wesen auf der Welt und diese Geschlechtlichkeit hat Folgen für uns, die über unsere freie Entscheidung hinausgehen.

Haben Männer in sozialen Berufen eine besondere Verpflichtung, sich mit ihrer Geschlechtsrolle auseinanderzusetzen?

K.A.: Ich denke, ich könnte Bezug nehmen auf die erste Argumentation, daß es für alle Männer, die beruflich mit Menschen zu tun haben, auch zur beruflichen Pflicht gehört, sich immer wieder bewußt zu werden, daß sie als gesellschaftliche Wesen ihre Arbeit verrichten und daß es von Bedeutung ist, ob ich als Mann dastehe oder ob eine Frau die Aufgaben erfüllt, die ich zu tun hätte. Nur so können wir Männer, als Männerthema, z. B. das Fehlen der Väter, das Sich-davonstehlen aus der Verantwortung

vieler Männer aus den Familien, angehen und glaubhaft mit Männern thematisieren. Und dann würde dann nicht mehr immer nur von sogenannter Elternarbeit gesprochen, obwohl meistens ausschließlich die Mütter daran teilnehmen, dann würde endlich deutlich, daß es meistens die Väter oder die Männer sind, die sich diesem Teil ihrer Verantwortung entziehen.

Zur Person:

Karl Aschwanden, 53, dipl. Heilpädagoge, Psychologe, Didaktiker, Supervisor, Psychotherapeut und Organisationsberater. War von 1966 bis 1976 Direktor einer Lehrerbildungsstätte, seit 1976 eigene Psychologische Praxis in Altdorf, Uri am Vierwaldstätter See. Spezialist für Gruppen- und Organisationsentwicklung.

Interview: Wolfgang Obwexer: Perspektive, Lebenshilfe Südtirol 1987